

Frauenstimme

Nr. 22 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

30. Oktober 1924

Die Lady und ihre „Schwestern“.

Ein viel gelesenes Berliner Blatt hielt es kürzlich für nötig, die Frage aufzuwerfen, ob die Frau glücklicher als der Mann sei, und bezog sich dabei auf die Aeußerung einer Engländerin, irgendeiner smarten jungen Lady, deren Name für uns vollkommen gleichgültig ist. Die Lady in London, die „im Namen vieler Schwestern zu sprechen glaubt“, faßte ihre Ansicht über die Stellung der Frau im allgemeinen u. a. in folgende Worte:

„Ich würde mir niemals wünschen, ein Mann zu sein. Die Frauen sind die verzögerten Lieblinge des Universums. Wie dumm wäre es, wenn wir Frauen ein Los aufgeben wollten, in dem wir die Unworbenern, die Gefeierten, die Beschützten sind. Wie langweilig ein Dasein, in dem man nicht von den bewundernden Augen der Männerwelt verfolgt wird! Wie traurig, wenn wir auf all unsere schönen Toiletten verzichten müßten, wenn wir den ganzen Tag dasselbe Aussehen behielten. So aber können wir uns durch etwas Puder, etwas Schminke stets Abwechslung verschaffen, erscheinen immer in neuen Gestalten und unter neuen Formen. Wir können reiten und Sport treiben, fliegen, rauchen, flirtieren, und doch ist man stets nachsichtig gegen uns, weil wir Frauen sind.“

Man kann ja schließlich der Lady, die „im Namen vieler Schwestern“ spricht, ihr wohliges Behagen und die Zufriedenheit mit ihrem eigenen Lose nicht verdenken. Sie repräsentiert eben in reinsten Form den Typ des Luxusweibchens, der genau so wie in London, in Berlin und überall auf der Welt anzutreffen ist und den der ermordete Walter Rathenau in seinem Buche „Von kommenden Dingen“ sehr richtig als „eine der unerquicklichsten Erscheinungen unserer Zivilisation“ bezeichnet hat. Diese Frauen leben nur, um zu genießen. Sie vergeuden sinnlos, was ihre Männer oder Väter als Vertreter des Kapitals an der Arbeit anderer verdienen. Ihr ganzes Sein dreht sich nur um die Pflege ihres Körpers und die Befriedigung ihrer verschiedenen Gelüste. Weiter reicht ihr geistiger Horizont nicht. Sie wissen nichts von dem Kampfe ums tägliche Brot, den tausende und aber tausende Frauen für sich und ihre Kinder führen müssen. Sie ahnen nichts von den sorgenerfüllten Tagen und Nächten der Witwen, der Frauen der Erwerbslosen, der abgebauten Frauenkräfte in Bureau, Werkstatt und Amt. Sie haben keinen Schimmer von der schweren Doppelbelastung der erwerbstätigen Ehefrau und Mutter, die nach acht- bis neunstündiger beruflicher Arbeitszeit erst ihre eigentliche Arbeit im Hause antritt. Sie haben nie etwas gehört von der unerhörten Tragödie der unehelichen Mutterschaft mit all ihrem wirtschaftlichen und seelischen Elend. Sie haben keine Vorstellung, wie in Millionen ihrer „Schwestern“ der Kampf ums nackte Leben in jungen Jahren schon jeden Funken Lebensfreude erstickt. Ihrer Meinung nach sind die Frauen eben durchwegs „die verzögerten Lieblinge des Universums“, die Gefeierten, die Beschützten. Soweit wäre die naive Anschauung der Lady und ihrer Artgenossen — mit dem nötigen Kommentar — immerhin noch verständlich.

Was aber nicht mehr verständlich ist, das ist die Tatsache, daß das Berliner Blatt es wagen kann, sich mit der Ansicht der Lady durch Abdruck ihrer Aeußerung zu identifizieren. Denn der Leserkreis dieses Blattes ist nicht etwa die sogenannte „Gesellschaft“, sondern, es muß leider gesagt werden, ein noch immer großer Teil der Berliner arbeitenden Bevölkerung.

Wie muß den Frauen der kleinen Beamten und Angestellten, der kleinen Gewerbetreibenden und dieses gewissen Teiles der Arbeiterschaft zumute sein, wenn sie eine derartige Abhandlung über die Stellung „der“ Frau lesen? Steigt ihnen nicht die Hornsröde ins Gesicht, empört sich denn nicht ihr Innerstes gegen soviel offensichtliche Verhöhnung und Verkennung des Frauenlebens? Sie, die mit dem schmalen Einkommen des Mannes aufs sorgfältigste rechnen und haushalten müssen, die sich die Anschaffung eines einzigen Kleides hundertmal überlegen, die jahrelang ein- und denselben Hut tragen, die für Körperpflege vielleicht niemals auch nur eine Mark übrig haben, an Sport und Erholung überhaupt nicht denken können und stets das Wohl der Familie ihrem eigenen voranstellen, sie werden einfach mit dem Maß dieser dekadenten Genießerinnen, dieser menschlichen Drohnen gemessen?!
Müssen nicht all denen, die es bisher noch nicht begriffen hatten, endlich die Augen aufgehen, daß es die von jener Seite zu gewissen Zeiten gern propagierte „Einigkeit aller Frauen“ einfach nicht gibt, ebensowenig wie eine Einigkeit zwischen Kapitalist und Arbeiter? Muß nicht allen Frauen an Hand

Nichts unzeitig!

Nichts unzeitig! Nichts gewaltsam!
Unablässig unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.
Torenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wenn er erst mit Blüten prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen
Und den Wind die Äste schütteln!
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Kobalbert v. Chamisso.

dieses einen Beispiels der Begriff des Klassenempfindens klar werden? Ein deutlicheres Bild kann es eigentlich gar nicht geben, auch der bisher indifferenten Frau die Notwendigkeit des Klassenkampfes aufzuzeigen: Auf der einen Seite die Lady und ihre „Schwestern“, denen das Leben traurig und wertlos erscheint, wenn sie „den ganzen Tag dasselbe Aussehen behalten“, auf Puder und Schminke, auf glänzende Toiletten und die bewundernden Augen der Männerwelt verzichten müssen, auf der anderen Seite die aber-tausend arbeitenden, rechnenden, sorgenden Frauen bis hinab zu denjenigen, denen ihr Weibstum kaum etwas anderes als Qual, Leid und Behinderung bedeutet.

Wir Sozialistinnen wollen den Frauen, die sich dann endlich aus der bisherigen Gleichgültigkeit gelöst haben, den richtigen Weg zeigen: Beseitigung der heutigen Wirtschaftsordnung, die solche Ungerechtigkeiten schafft, Beseitigung der Herrschaft einer einzigen übermütigen Klasse, Schaffung einer neuen, vernunftgemäßen Gesellschaftsordnung durch den sozialistischen Befreiungskampf!

Wir wollen uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, ob die Frau glücklicher ist als der Mann. Wir wollen uns fragen: „Wie werden die Unterdrückten glücklich, alle, Mann und Frau?“ Und dazu wollen wir ein jeder nach Kräften helfen, auch wir Frauen, und gerade wir Frauen!

Elll Radtke-Warmuth.

Die Frau als Heimarbeiterin.

Von E. W. Neumann.

Um den Arbeiterschutzvorschriften zu entgehen, die Kosten der Fabrikanlagen zu ersparen, und das Risiko der stillen Zeiten auf die Arbeiter abzuwälzen, hat das Unternehmertum die Heimarbeit großgezogen. Mit der Möglichkeit der Arbeitszerlegung und der Ausgabe von Teilarbeiten aus dem Betrieb dehnte sich die Heimarbeit weiter aus. Wie wir ja heute ähnliches in der Konfektion feststellen können. Dazu kam, daß sich in bezug auf die Löhne bedeutende Ersparnisse machen ließen, denn mit der Ausgabe der Arbeit aus den Betrieben fällt eine ganze Reihe notwendiger Einrichtungen fort, so die Beaufsichtigung des Personals, Wasch- und Ankleideräume usw.

In unserer Zeit der großen Ausbeutung und der niederen Löhne hat die Heimarbeit einen ungeheuerlichen Aufschwung erlebt. Es sind Versuche gemacht worden, die Zahl der Heimarbeiter und -arbeiterinnen festzustellen, aber der Versuch ist nicht gelungen. Kommt nicht gelingen, da jede statistische Erhebung von vornherein scheitern muß an der Unmöglichkeit ihrer Ausführung. Nur soviel ließ sich feststellen, daß die Zahl weit höher ist, als angenommen wurde. Die Zahl der männlichen Heimarbeiter ist nicht allzu groß, um so größer die der weiblichen. Ungeheuer große ist die Zahl der Frauen, die heimarbeiten. Uns berührt diese Feststellung weiter nicht bestreblich. Wir wissen, daß die meisten Arbeiterfrauen gezwungen sind, mitzuarbeiten. Ja, für viele Frauen ist heute die Heimarbeit Beruf und Brot, denn das gottgewollte Stahlbad hat ja vielen Familien den Ernährer genommen. Entweder, daß sie tot sind, oder daß sie bei einer niedrigen Rente allmählich dem Erlöser Tod entgegensehen. Und wo der Mann zu Hause ist, da ist er entweder arbeitslos, Kurzarbeiter, oder sein Verdienst ist derart gering, daß sich dafür kaum der Lebensunterhalt bestreiten läßt. Was bleibt der Frau weiter übrig, als mitzuarbeiten?

Für die Mitarbeit der Frau kommen die verschiedensten Beschäftigungsarten in Betracht. Sind die Kinder erwachsen oder ist die Familie kinderlos, wird die Frau es vorziehen, außer dem Hause zu arbeiten. Sie verdient mehr und hat, wie man sich ausdrückt, die „Schweineerei“ nicht im Hause. Wo aber noch die Kinder unerwachsen sind und der Pflege und Beaufsichtigung bedürfen, muß die Frau im Hause bleiben, wenn sie die Kleinen nicht bei Verwandten oder Bekannten unterbringen kann. Was übrigens keine Mutter mit Recht gerne macht. Sie greift, durch die Umstände ans Haus gebunden, zur Heimarbeit. Damit begibt sie sich in die Klauen der unsichtbaren Ausbeuter. Sie bekommt ihre Arbeitsaufträge ja selten aus erster Hand; sie arbeitet für den Zwischenmeister, wo der die Aufträge herholt, weiß sie nicht einmal. Froh, Arbeit zu haben, mißt sie sich bei den niedrigsten Löhnen ab, sitzt Tag und Nacht gebeugt und krumm über der Arbeit, um, ja um den Kleinen eine Schürze, ein Kleidchen, ein paar Schuhe oder eine Hose kaufen zu können. Und wenn es dazu hinreicht, dann ist die Freude groß, zumeist wird das Geld mit ausgezehrt, denn seit langem hat man sich auf gute Butter auf dem Brote oder ein Häppchen Fleisch zu den Salzkartoffeln gefreut. Was der Mann verdient, reicht nicht hin und nicht her, und schließlich will doch jede Mutter, daß es ihren Kindern besser geht, als es ihr selbst ergehen ist.

Die weibliche Heimarbeit ist ein übles Kapitel. Keine Arbeitskraft wird so schlecht bezahlt als die der weiblichen Heimarbeiterin. Es gibt Frauen, die vom Hellwerden bis zum Dunkelwerden ununterbrochen — mit Ausnahme der kurzen Pausen fürs Essen — über der Heimarbeit sitzen, und wenn die Woche um ist, noch nicht einmal 5 M. verdient haben. Und das selbst, wo es sich um geschickte Kräfte handelt. Wir sind Fälle bekannt, wo die Frauen beim Häkeln von Strickjacken 3 M. die Woche verdienen. Beim Strumpfbändernähen 4 M., Schürzen- und Blusennähen bei höchster Anstrengung 7 M. die Woche. Geradezu schamlos sind die Hungerlöhne, die in der Blumenindustrie gezahlt werden. Eine Heimarbeiterin in dieser Branche mit 5 M. Wochenlohn kann als bestbezahlte Kraft angesehen werden. Vor zwei Jahren wurde übrigens ein Fall bekannt, daß eine Heimarbeiterin aus der Blumenbranche bei täglicher Arbeit von 12 Stunden — es handelte sich um eine ältere Frau — die Woche 1,50 Goldmark verdient hat jahraus, jahrein, und dann starb. Der Arzt stellte Tod infolge schlechter Ernährung fest. Also Hungertod.

Dann kommen von diesem niedrigen Verdienst die nicht vorhergesehenen, aber üblichen Abzüge. Es versteht sich, daß die Arbeit nie zur Zufriedenheit des Unternehmers ausfällt. Sonst hätte er ja gar keinen Grund, Abzüge zu machen. Entweder ist zu lose oder zu fest gearbeitet worden oder die Schürze ist lieblich genäht usw. Ein Grund läßt sich immer finden. Und der leichte Grund genügt, den Lohn zu kürzen.

Die trostlosen Zustände auf dem Gebiete der Heimarbeit sind bekannt. Schon vor dem Kriege waren die Löhne — milde ausge-

drückt — schlecht. Heute sind sie nicht nur schlecht, sondern auch dem schwankeuden Wert der Mark unterworfen. Helfen können hier nur energische Maßnahmen auf sozialpolitischem Gebiete. Rütteln wir das Gewissen auf, daß es möglichst bald geschieht!

„Hausmädchen gesucht“.

Ein Hinweis für die Wähler.

Ein Inserat in der Zeitung: „Mädchen gesucht, kleiner Haushalt, gute Behandlung.“

Dreißig Proletarierfrauen binden sich eine neuwashedene Schürze vor, nehmen das Tuch um, einen Korb an den Arm, die fünfzehnjährige Tochter zieht ihr bestes Kleid an, vielleicht, denkt sie daran, das Abgangszeugnis von der XX. Gemeindefschule mitzunehmen, und so irelen Mutter und Tochter den Gang an zur Frau Soundso mit dem kleinen Haushalt und der guten Behandlung. Es kommen dahin die Tante mit der fünfzehnjährigen Nichte, die Schwester, die Freundin. Sie alle suchen für die Kleine Stellung. Da stehen nun diese kleinen Fünfzehnjährigen. Kinder sind es. Klasse, unterernährte Großstadtkinder, ohne Sonne großgewordene Menschlein, die gar nicht wissen, was mit ihnen geschieht und die von dem, was sie leisten sollen, keine Ahnung haben. Meistens führt darum auch die Mutter, Tante oder Schwester die Verhandlungen. Und da wird hoch und heilig versichert, das Kind kann alles. Sie hat doch zu Hause bei Muttern kräftig mithelfen müssen! — Aus all diesen Beteuerungen aber klingt das eine heraus: „Wenn sie nur genommen wird, damit ich eine Sorge los bin, damit ein Esser weniger ist. Und das kleine Mädchen denkt ebenso und bestärkt Mutters Versicherungen durch heftiges Kopfnicken, innerlich voller Angst, sich aber immer an den Gedanken klammernd „es wird schon gehen“. Zu Hause die große Familie, die kleinen Einnahmen, die enge Wohnung, die große Misere. Welch ein Segen, wenn eins aus dem Haus kommt! Das Kind erst etwas Ordentliches lernen lassen! Bittere Ironie! Gewiß, es wäre besser, aber vielleicht hat sie Glück und kommt zu einer Frau, die ihr alles gut beibringt.

Vielleicht hat sie Glück! Das heißt, bestens gesehen, sie wird in einen Haushalt kommen, dem sich die Hausfrau voll widmet. Die Hausfrau wird sozial empfinden, sie wird zunächst das Mädchen „herausfüttern“, sie wird ihr wenig zumuten, damit sich das Kind erholt und dann wird sie ein Jahr lang Lehrmeisterin sein, wird also keine Entlastung haben, sondern eine weitere Belastung. Utopie! Vielleicht ereignet sich unter hundert Fällen ein derartiger Fall. Wie aber steht es mit den neunundneunzig anderen? Entweder das Mädchen wird aus Sparamteitsgründen angestellt, bekommt allerhand Arbeiten aufgebürdet, die es körperlich kaum bewältigen kann, hat wenig Essen, darf in der Küche, auf dem Flur oder sonstwo schlecht schlafen und wird früh verärgert und verbittert. Oder schließlich, der Haushalt wird ihr überlassen und sie verrichtet die Arbeit recht und schlecht, so wie sie es gelernt, oder besser, nicht gelernt hat. Und sie wird stets in ihrem Berufe untüchtig sein, wird jahrelang Unangenehmes hören müssen, weil ihr die Schulung fehlt, die jeder Beruf braucht, auch der der Hausangestellten.

Was fordern wir? Es ist zur Zeit des Wahlkampfes gut, sich zu fragen, warum vielen Frauen über ihren Alltagsorgen trotz vieler Bemühungen der Sinn für das Allgemeinwohl, für große Ziele noch nicht aufgegangen ist. Die sorgende Mutter sieht gerne etwas Greifbares vor sich, hört gerne von einer präzisierten Forderung, aus der sie herausliest, hier wird etwas für mich getan, hier sucht eine Partei mein Schicksal zu erleichtern. Sagt einer sorgenden Mutter: Wir denken auch an dich! Wir werden fordern, daß von Staat und Kommune die Mittel aufgebracht werden, mittellosen Kindern eine passende Schulung für den Hausangestelltenberuf kostenlos zuteil werden zu lassen, ein Freitisch muß angeschlossen sein. Wir werden die Idee noch weiter ausbauen. Du aber mußt zu uns stehen, mußt uns unterstützen, mußt Interesse an uns und unseren großen Zielen gewinnen, mußt wissen, die Partei und ich, wir sind eins.

Viele Frauen, die heute der Partei noch fernstehen, die aus Verbitterung — weil vermeintlich doch nichts für sie getan wird, die große Sorgenlast zu vermindern — gar nicht wählen, werden dann aufblicken und wissen, was sie zu tun haben. Ihre Kinder werden gut vorbereitet in ihren Beruf geben und sich nicht mehr, wie es heute noch der Fall ist, von ihren „Herrschaften“ sagen lassen, was sie zu wählen haben.

Hilde Freyer.

Sie schwächen von Bescheidenheit,
mich dünkt, das ist ein stetig Kleid!
Der hat nach Rechten nie getrachtet,
der nicht die eigne Arbeit achtet.

Gottfried Kinkel.

Zwei Freundinnen.

Von M. Todenhagen.

Die freiwillige Helferin des Versicherungsamtes hatte unter ihren Fällen einen, der sie besonders stark beschäftigte. Die Personaten des Falles paßten auf eine Schulfreundin. Sie mochte jedoch nicht daran glauben, daß die schicksalsschweren Blätter der Akte wirklich ein Stück aus dem Leben der Freundin erzählten. War ihr doch die Freundin in Erinnerung als das Kind gutsituierten Eltern, die es sich gestatten konnten, ihr Kind nach den ersten zwei Volksschuljahren in die höhere Töchterschule umzuschulen.

Freiwillig war ihr seit jener Zeit die Freundin aus dem Gesichtskreis entchwunden. Sie selbst hatte ihren bescheidenen Weg durch die Volksschule in das Leben einer Privatangestellten gemacht und war als solche bereits mit 24 Jahren in der sozialen Fürsorge ehrenamtlich tätig.

Gleich nach Geschäftsfluß begab sie sich zu der vermutlichen Freundin. Sie war es wirklich, die ihr nun das Schicksal ihres Lebens offenbarte:

„Ich bin das erste voreheliche Kind meiner Eltern. Die Eltern meines Vaters waren vornehme, reiche Leute, die von einer Verbindung mit meiner Mutter nichts wissen wollten. Sie drohten mit Enterbung. So blieb mein Vater ledig bis zu ihrem Tode. Dann erst heiratete er meine Mutter. Ich war gerade im sechsten Lebensjahre.“

Bis hierher hatte sie in ruhigem Ton berichtet. Dann brach ihre Stimme in plötzlich aufquellendem Schmerz um. Was nun folgte, war eine einzige heftige Anklage gegen die Großeltern.

Die Mutter hatte, wie sich das junge Mädchen ausdrückte, die Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Ehre mit einer furchtbaren Anstrengung zu bezahlen. Der Vater war inzwischen jener furchtbaren Krankheit verfallen, die nach biblischer Auffassung ihren Ursprung hat in Sünden, die heimgeleitet werden an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Zwei Geschwister hatte die Mutter noch geboren, beide mußten in einer Idiotenanstalt untergebracht werden. Vater und Mutter waren vor einiger Zeit kurz hintereinander in geistige Unmachtung verfallen.

„D wie ich meine Großeltern hasse und ins Grab hinein verfluche. Sie allein sind schuld an all unserem Elend.“ Mit diesem leidenschaftlichen Ausruf schloß das junge Mädchen seinen erschütternden Bericht. Die freiwillige Helferin brachte nun die alte Freundschaft wieder in Erinnerung. Sie nahm ihre Schutzbefohlene bei der Hand und sprach ernsthaft auf sie ein:

„Du bist zu keinem Haß berechtigt. Deine Großeltern waren das Produkt ihrer Verhältnisse, in denen alles in Sachwerten und Zahlen ausgehen mußte. Wenn sie sehen könnten, daß ihre Rechnung falsch ausgegangen ist, noch einmal könnten sie ihre Fehler kaum wiederholen.“

„Eine Rechnung, die ja doch noch alle Tage wieder falsch aufgemacht wird,“ erwiderte das junge Mädchen. „Gewiß wird sie das,“ bestätigte die Helferin und fügte hinzu, „sie wird so lange immer wieder aufgemacht werden, solange unsere wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht von Grund auf geändert werden. Deine Geschichte ist ein Ausschnitt aus der Wüstenei der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Meine Tätigkeit als Sozialhelferin deckt mir ihre traurigen Ergebnisse in mannigfacher Form auf.“

„Siehe dort drüben,“ fuhr sie, mit der Hand aus dem Fenster zeigend, fort, „steht eine Gruppe arbeitsloser Männer. Wahrscheinlich alle die Ernährer von Familien, mit ihnen darbt also ungefähr die vierfache Zahl von Menschen — Kinder und Frauen.“

„Rimm einmal an, Dein Vater hätte seine Partnerin in den feinen Eltern erwünschten Kreisen gefunden, dann wärst Du vielleicht heute das Kind eines Mannes, der es in der Hand hätte, ob jene ein bescheidenes Leben führen können, oder ob sie in Hunger und Elend verkommen müssen. Ohne daß Du es ahnen würdest, müßte also Dein sorgenloses Haupt der Fluß aller dieser treffen, wenn alle so zu ihrem Schicksal eingestellt wären wie Du zu dem Deinigen.“

Das sind sie aber heute nicht mehr, und das darf auch niemand sein. Uns allein ist ein Ziel gesteckt, das über uns hinaus ragt. Wir alle dürfen nicht in den Tag hinein leben. Ich würde meine Arbeit, die mich mit allem Leid der menschlichen Gesellschaft zusammenführt, nicht ertragen können, wenn ich zu dem Stückwerk der Hilfsaktivität für den Augenblick nicht auch für eine bessere Zukunft kämpfen würde.“

„Was haben wir von der Zukunft? Der Hinweis auf die Zukunft kommt mir immer gerade so vor wie der Hinweis auf das Denselbe der Gläubigen. Ich kann an nichts mehr glauben,“ klang es mutlos zurück.

„Und doch ist es einem Kampf, der heute schon Vergangenheit ist, zu verdanken, wenn wir heute so miteinander sprechen, wenn ich

heute zu Dir komme, um Dir zu helfen. Wir sind fast von dem eigentlichen Grund meines Besuches abgekommen,“ sagte die Helferin. „Es ist an der Zeit, darauf zurückzukommen. Wenn ich heute hier bin, um Dir behilflich zu sein, die bescheidenen Bezüge aus der Sozialversicherung für Deine Eltern zu erlangen, so ist das der Erfolg eines harten Kampfes, den die Arbeiterschaft gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft führen mußte. Deinem Vater, der neben der Gesundheit die wirtschaftliche Selbständigkeit einbüßte, stünden Bezüge aus einer Sozialversicherung nach dem Willen seiner eigenen Kreise nicht zu, wenn nicht die Partei der Arbeiterschaft, die Sozialdemokratie, dafür jahrzehntelang gekämpft hätte. Dabei ist alles weit hinter den Wünschen dieser Partei zurückgeblieben, weil, wie ich schon sagte, die anderen Parteien diese kleine Sicherung des Proletariats gegen die Wechselfälle des Lebens nicht haben wollten.“

„So,“ fuhr sie fort, „wie auf diesem Gebiet, so ist es aber auch auf allen anderen Gebieten. Es bleibt für uns immer noch viel, sehr viel zu kämpfen. Wer einmal das Schicksal des einzelnen im Zusammenhang mit den Zuständen der menschlichen Gesellschaft zu sehen gelernt hat, der kann nicht anders als kämpfen und helfen.“

Früher waren wir Frauen an diesem Helfen und Kämpfen nicht in vollem Umfang beteiligt. Wir hatten kein Wahlrecht. Seitdem die Partei der Arbeiterschaft, die Sozialdemokratie, uns das Wahlrecht in der Revolution gegeben hat, ist das anders. Nun heißt es aber auch, das Leben von der sozialen Seite aus anpacken. Jede Wahl ist eine Stichprobe dafür, wie weit wir Frauen das gelernt haben.“

Am 7. Dezember sollen wir wieder einmal eine solche Probe bestehen. Darum heißt es, jetzt aufzupassen! Schau in Dich und schau um Dich! Die Frauen werden gerade von den Parteien, die früher die größten Gegner der Frauenrechte waren, jetzt am meisten umworben. Hüte Dich vor falschen Freunden. Nur die Sozialdemokratie meint es ernst mit den Rechten der Arbeiterschaft und der Frauen!

Ich hoffe, wir werden jetzt öfter Gelegenheit haben, miteinander zu sprechen. Du kannst Deinen Weg nicht allein gehen, viele andere können das nicht ohne Dich. Versprich mir, Deine Verbitterung zu überwinden, packe das Leben von der sozialen Seite an, dann überwindest Du sie am besten. Laß mich nicht vergeblich bei Dir anknöpfen.“

Die Helferin ließ eine nachdenklichgewordene allein; sie hatte nicht vergeblich angeknöpft.

Aus anderen Ländern

Gemeinschaftserziehung in Finnland.

Aus ökonomischen Gründen hat der Gedanke der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter (Koedukation) in Finnland viel rascher Boden gewonnen als bei uns. Schon im Jahre 1883 wurde das erste schwedische Lyzeum für Knaben und Mädchen gemeinsam eröffnet. Ein finnisches folgte bald nach. Dann begann auch der Staat seine Schulen nach dem Prinzip der Koedukation umzustellen. Es gibt somit zwei Arten gemeinsamer Schulen, solche, die nach und nach in höhere Schulen für beide Geschlechter umgewandelt sind und solche, die von Anfang an diesem Typus angehörten. Die letzteren sind die beliebtesten. Sie werden von Privatpersonen, Aktiengesellschaften oder Gemeinden unterhalten und genießen Staatszuschüsse. Der Unterricht in den zur Univerſität vorarbeitenden, gemeinsamen Schulen ist für beide Geschlechter gleich, nur der Turnunterricht wird in den höheren Klassen jedem Geschlecht besonders erteilt. Die Leiter dieser Anstalten müssen akademische Bildung besitzen und können beiden Geschlechtern angehören.

Berufsschulen für Frauen in der Schweiz. In der „Schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Bingerie“ in Zürich werden junge Mädchen als Schneiderinnen und Weißnäherinnen ausgebildet, und zwar müssen die ersten 3½ Jahre, die letzteren 2½ Jahre die Anstalt besuchen. Neben dem Fachunterricht wird noch Unterricht im Zeichnen, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Französisch, Wirtschaftslehre erteilt. Der Unterricht ist für Schweizerinnen unentgeltlich. In der Züricher Gewerbeschule bestehen Jahreskurse für Photographenlehrlinge, ebenso für Post-, Telegraphen- und Telephonlehrlinge. Ferner gibt es noch eine Uhrmacherschule für Knaben und Mädchen in Genf. Die Vorbereitung dazu geschieht durch die Ecole professionnelle.

Abſchaffung der Ammen. Dem unwürdigen Zustand, daß reiche Frauen sich der Verpflichtung zum Stillen ihres Kindes entziehen, dafür eine Amme nehmen, die ihr eigenes Kind der künstlichen Ernährung durch andere Personen überlassen muß, wird in der Tschechoslowakei ein Ende bereitet. Das Abgeordnetenhaus hat kürzlich einstimmig ein Gesetz angenommen, nach dem die Mutter eines noch nicht vier Wochen alten Kindes nur als Amme angenommen werden darf, wenn sie daneben regelmäßig ihr eigenes Kind weiterstiftet. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis oder Geldstrafen bedroht.

Schimmel an Holzfässern. Haben Holzfässer und Holzwannen im feuchten Keller Schimmel angefaßt, so fülle man sie mit Kaltwasser, dem man auf je einen Liter ein Gramm Potasche beifügt. Nach sechs Tagen werden die Gefäße mit klarem Wasser nachgewaschen und sind von jedem Schimmelanfaß wieder frei.

Kartoffelgulasch. Roh, geschälte Kartoffeln werden in etwas Fett, in welchem man eine große, feingeschnittene Zwiebel hellbraun hat anlaufen lassen, unter Zugabe von etwas Wasser und genügend Paprika durch 5 Minuten gedünstet; dann staubt man die Kartoffeln mit etwas Mehl, fügt ein wenig Kümmel bei und gießt einen Löffel Essig zu. Das Gulasch wird gut gelocht, bis die Kartoffeln weich sind.

Gefüllte Hörnchen. Zutaten: ½ Pfd. geriebene, tags vorher gequellte Kartoffeln, ½ Pfd. Mehl, ¼ Pfd. Zucker, 40 Gramm Butter oder Margarine, 1 Prife Salz, 1 bis 2 Eßlöffel Milch, dazu 1 Backpulver. Zubereitung: Diese Masse wird zu Teig verarbeitet und dieser gerollt, in 8 Zentimeter große Vierecke geschnitten, in eine Ede etwas Marmelade gegeben und dann in Hörnchenform zusammengerollt und mit Milch bestrichen. Bei leichtem Feuer backen.

Rohkost einzumachen. Man schneidet den Rohkost wie zum Sauerkohl fein, übergießt ihn mit kochendem Wasser und läßt ihn zwei Stunden darin stehen, worauf man ihn fast ausdrückt. Der Rohkost wird mit Salz durchstreut, wobei man aber nicht zuviel Salz nehmen darf, dann muß er bis zum folgenden Tage stehen bleiben. Dann drückt man ihn fest aus und preßt ihn wie Sauerkraut in einen sauberen Steintopf, der dreiviertel voll sein soll. Halb Weinessig, halb Wasser kocht man mit einigen Löffeln Zucker auf und gießt dies kochend über den Rohkost. Man beschwert ihn mit Teller und Stein und bindet ihn nach dem Erkalten zu. Der Rohkost kocht sich rasch weich, er erhält natürlich beim Kochen keinerlei Säurezusatz mehr.

Drohung. Eine Lehrerin empfängt von der Mutter eines Schülers das folgende erzürnte Schreiben: „Frollein! Wenn Sie meinen Jungen noch mal so hauen, denn schide ich Ihnen aber mal meinen Mann auf den Hals und denn sind Sie die längste Zeit Frollein gewesen.“

Die Probe. In dem gerichtlichen Protokoll über die Vernehmung des Schutzmanns Müller in der Sirafische Elise Maier M 87/—00 fand ich folgendes:

„Ich habe am 7. März eine Milchprobe von der Angeklagten entnommen. Dieselbe hatte weniger als 3 Prozent Fettgehalt. Ich habe deshalb Anzeige erstattet.“

Auf Befragen: „Die Angeklagte war selbst nicht anwesend; ich entnahm die Probe von der Schwester der Angeklagten.“

Das falsche Komma. Welch blühender Unsinn entstehen kann, wenn das Komma an falscher Stelle gesetzt wird, zeigt folgendes Beispiel: Der „Grüne“ kam herein auf dem Kopfe, den Tschako an den Hüften, Bäckergamaschen um die Hüften, einen langen Degen zwischen den Zähnen, eine Zigarette in den Lippen, ein heiterer Ausdruck.

Sein Beruf. Ein Wohlredner wurde fortwährend durch einen Mann unterbrochen, der „Lügner“ rief. Ungefähr bei der zwanzigsten Wiederholung fixierte der Redner den Zwischenrufer. „Wenn der Herr, der uns fortgesetzt stört,“ sagte er, „so freundlich sein würde, uns seinen Namen zu nennen, statt uns fortgesetzt seinen Beruf zuzurufen, so würden wir uns sicher alle freuen, seine Bekanntheit zu machen.“

Der neue Reiche. Herr Raffke wird von seiner Frau ins feinste Hotel zum 5-Uhr Tee mitgenommen. Der Kellner reicht den Tee herum und stellt die silberne Dose mit Würfelzucker vor Raffke hin, der will gerade zugreifen, da stüßert ihm seine Gattin zu: „Nicht mit de Finger, Hujo, nimm de Zange!“ „Wieso denn?“ fragt Raffke, „Bekommt man denn den Zucker hier heiß?“

Für unsere Kinder

Das eigensinnige Schwein.

Das Schwein, das Schwein, das steckt so recht
Boll Trog und Eigensinn.
Wohin man's gerne haben möchte,
Da will's durchaus nicht h'n.
Drum, soll es vorwärts, zieht man sein
Am Schwänzlein es zurück;
Und daß ein Schwänzlein ist am Schwein,
Das ist ein wahres Glück.

Trojan.

Der listige Hahn und der dumme Fuchs.

Es war einmal ein Hahn, der stand auf einem Misthaufen und krächte und schlug mit den Flügeln.

Da kam der Fuchs herbei.

„Guten Tag,“ sagte der Fuchs. „Ich habe wohl gehört, daß du gut krähen kannst; aber kannst du auch auf einem Bein stehen und dabei krähen und schlafen, wie dein Vater das konnte?“ sagte Reineke Fuchs.

„O ja, das kann ich alles sehr gut,“ krächte der Hahn. Er stellte sich auf ein Bein, aber er schlummerte nur mit einem Auge; und als er das getan hatte, warf er sich in die Brust und schlug mit den Flügeln, wie wenn er Großes geleistet hätte.

„Das war sehr schön, ja, es war fast ebenso schön, wie wenn der Pfarrer in der Kirche predigt,“ sagte der Fuchs. „Aber kannst du mir auch auf einem Bein stehen und krähen und mit beiden Augen schlafen? Das kann du wohl doch nicht,“ sagte Reineke Fuchs. „Ja, ja, dein Vater, das war ein Skotschhahn,“ sagte er.

„O ja, das kann ich auch,“ sagte der Hahn und stellte sich auf ein Bein und machte beide Augen zu! Aber hast du nicht gesehen! fiel der Fuchs über ihn her, packte ihn am Nacken und warf ihn sich auf den Rücken, daß der Hahn noch nicht einmal fertig gekrächzt hatte, als es auch schon dem Wüde zuging, so schnell den Fuchs seine Beine trugen.

Als sie eine alte Tanne mit tief herabhängenden Zweigen erreicht hatten, warf Reineke den Hahn auf den Rücken, setzte ihm den Fuß auf die Brust und wollte sich eben einen Lederbissen herausbeißen.

„Du bist nicht so gottesfürchtig wie dein Vater war,“ sagte der Hahn, „der bekreuzte sich und betete immer vor dem Essen.“

Aber Reineke wollte gottesfürchtig sein — ja, warum auch nicht! Er ließ den Hahn los und wollte die Pfoten über der Brust kreuzen und beten. Aber wip! flog der Hahn auf den Baum hinauf.

„Deshalb entgehst du mir doch nicht,“ sagte Reineke Fuchs im Stillen. Er ging fort und kam mit ein paar Hobelspänen zurück; der Hahn guckte und guckte, was denn das sein könnte.

„Was hast du da?“ fragte er.

„Das sind Briefe, die ich vom Papst in Rom erhalten habe.“

sagte der Fuchs. „Wilst du mir nicht helfen, sie zu lesen, denn ich selbst bin des Lesens unkundig.“

„Ich würde es sehr gerne tun, aber gerade jetzt wage ich es nicht, denn dort kommt ein Jäger. Ich sitze hier hinter dem Stamm und ich sehe ihn, ich sehe ihn!“

Als der Fuchs den Hahn vom Jäger reden hörte, nahm er Reißaus und lief davon, so schnell er konnte.

Diesmal hatte der Hahn den Fuchs überlistet.

(Norddeutsches Volksmärchen.)

Zahlenkunststücke. Angabe einer heimlich gewählten Multiplikationszahl. Die Zahl 37 läßt man mit einer Zahl des Dreier Einmaleins, also nach Belieben mit 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21, 24, 27 multiplizieren und erbittet Angabe des Produkts. Es ist hiernach ein leichtes, sofort die Zahl zu nennen, welche für die Multiplikation gewählt wurde.

Erklärung: Wurde die gegebene Bedingung erfüllt, so ist das Ergebnis stets ein Produkt von gleichen Zahlen. Eine Zahl multipliziert man mit drei und bekommt hierdurch die Ziffer, welche der andere im geheimen für die Multiplikation wählte. Beispiele: 37mal 2 ist 74; 9mal 3 ist 27; 37mal 3 ist 111; 1mal 3 ist 3.

Erraten eines Geburtstages. Man läßt die Datumszahl des Geburtstages verdoppeln, hierzu 5 hinzuzählen, die Summe mit 50 multiplizieren und die Monatszahl hinzuzählen. Das Ergebnis dieser Berechnung läßt man sich nennen, zieht davon 250 ab und kann jetzt das gesuchte Datum angeben. Die beiden ersten Ziffern von rechts nach links bezeichnen den Monat, die übrigbleibenden Ziffern geben den Tag an.

Beispiel: Nehmen wir an, der 25. Dezember sei der gedachte Geburtstag. Dann ergibt sich die Rechnung von 25mal 2 ist 50 und 5 ist 55 mal 50 ist 2750 und 12 ist 2762 weniger 250 ist 2512, das bedeutet 25 12.

Lösung der Rätsel aus letzter Nummer.

Verwandlung: Erich, Einse, Feile, Rose, Imme, Elba, Dorn, Emma = Eifriede.

Silbenrätsel: Wimpel, Jar, Logikon, Henschrecke, Erna, Ceber, Memel, Brot, Ulrich, Seje, Cisy, Huzulen = Wilhelm Buß, Max und Moritz.

Magisches Quadrat.

a	m	s	e	l
m	e	i	l	e
s	i	l	e	n
o	l	e	n	d
l	e	n	d	e

Silbenkreuz.

1	2	sen	eo
3	4	ro	bo
5	6	hau	ser

1-2 Senje. 3-4 Robe. 5-6 Hauser.
3-2 Rose. 3-1 Roien. 4-1 Wesen.
5-1 Ganien. 5-4 Haube.
6-4 Serbe.